

Warum wir stolz sein dürfen, das IRP zu haben, und warum wir es auch in Zukunft brauchen



Msgr. Dr. Axel Mehlmann

ist Generalvikar in der Erzdiözese Freiburg

„Das Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg (IRP) hat vor allem die Aufgabe, die religiöse Bildung in Kindertageseinrichtungen und das Fach Katholische Religionslehre an den Schulen aller Schularten im Bereich der Erzdiözese Freiburg zu unterstützen“ – mit diesem nüchtern-sachlichen Satz beginnt das Leitbild des IRP. Damit ist die Kernaufgabe des Instituts benannt, die bei allem Wandel in den zurückliegenden 40 Jahren die Konstante blieb. Sie macht deutlich: Das IRP ist kein Selbstzweck, es hat eine dienende Funktion. Sein Dienst gilt primär den Erzieherinnen und Erziehern, Religionslehrerinnen und Religionslehrern sowie allen, die in der Schulpastoral oder frühkindlichen religiösen Bildung tätig sind. Über diese Personen kommt die Arbeit des IRP den jungen Menschen zugute, deren Persönlichkeitsbildung gefördert und die zu verantwortlichem Denken und Handeln im Hinblick auf Religion und Glaube und zu verantwortungsbewusster Mitgestaltung der Gesellschaft befähigt werden sollen. Bei alledem steht das IRP im Dienst des Verkündigung- und Bildungsauftrags

und damit des Sendungsauftrags der Kirche.

Rückblick: Die Arbeit des IRP auf dem Weg von damals bis heute

Die Art und Weise, *wie* das IRP seine Kernaufgabe wahrnahm, hat sich – ebenso wie der Religionsunterricht und die Elementarpädagogik – im Lauf der Jahrzehnte verändert und weiterentwickelt, hat doch jede Zeit ihre eigenen Herausforderungen. In der Folge der 68er-Bewegung waren dies andere als in unseren Tagen, in denen die massive Pluralisierung der Gesellschaft immer deutlicher zu Tage tritt. Die Ursprünge des Instituts liegen dabei gar nicht so weit entfernt von jenem „Epochenjahr“ 1968, denn bereits 1970 wurde vom diözesanen Religionslehrerverband und vom Erzbischöflichen Ordinariat eine Arbeitsstelle für Religionspädagogik gegründet, die ihren Sitz im Erzbischöflichen Theologischen Konvikt Collegium Borromaeum hatte. Die konkrete Unterstützung der Lehrkräfte vor Ort besonders durch bislang nicht vorhandenes, aktuelles Unterrichtsmaterial war das dringlichste Ziel, denn die sogenannte Bildungsrevolution ab dem Ende der 60er Jahre hatte die Religionspädagogik und vor allem die Praxis in der Schule in unruhige, aber notwendige Bewegung gebracht. Im Tätigkeitsbericht der Arbeitsstelle für 1970/71 ist im Rückblick auf die vorangegangenen Jahre von „unterrichtlichem Trott [...] ohne Zielstrebigkeit“, von „Langeweile und Müdigkeit“ die Rede. „Man gewöhnte sich daran, daß

der RU ineffizient ist und die Schüler verdrossen sind. So hat man sich von Jahr zu Jahr dahingeschleppt, ohne Hoffnung, diese Situation einmal ändern zu können.“¹ Religiöse Bildung – das war das Gebot der Stunde – musste jenseits von Bibelkunde und Katechismusunterricht Anschluss an moderne Lebenswelten finden.

Unter der Leitung von Gymnasialprofessor Msgr. Max Fauler machte sich die Arbeitsstelle, die 1979 zum Institut für Religionspädagogik mit Sitz im damaligen Haus St. Georg in der Habsburgerstr. 107 wurde, auf diesen Weg. Man erstellte, vervielfältigte und verschickte Arbeitshilfen und Materialsammlungen, organisierte Konferenzen und Fortbildungen. Ausgehend vom Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils, in Deutschland umgesetzt durch die Gemeinsame Synode in Würzburg (1971–1975), wurden Theologie und Glaube neu auf den Menschen und seine Lebenssituation hin gedacht. „Der Religionsunterricht“, so die Synode, „muß diese anthropologische Dimension des christlichen Glaubens zur Geltung bringen“², d.h. die Brücke zur konkreten Lebenswelt der jungen Menschen schlagen. Da sich die Lebenswelten ständig wandeln, publiziert das IRP bis heute

1) Tätigkeitsbericht für die Zeit vom 1.3.1970 bis 20.11.1971, S. 7 (Erzb. Archiv Freiburg: EAF B2-1945/1127).

2) Vgl. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Offizielle Gesamtausgabe I, Beschluss Religionsunterricht, S. 136f.

Religiös bilden – Blicke weiten



Dr. Maria Jakobs

ist Direktorin des Instituts für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg.

Es ist keine neue, gleichwohl aber eine elementare Erkenntnis: Pädagogisches Handeln hat damit zu tun, Menschen in ihrer Bildsamkeit anzuerkennen und sie zu freier Selbsttätigkeit aufzufordern, was bedeutet, dass jedes pädagogische Wirken von der Grundannahme geleitet sein muss, dass Bildung nicht erzwungen und Fähigkeiten nicht einfach vermittelt werden können. Vielmehr geht es darum, Lernende anzuregen und anzuleiten, die ihnen immer schon eigene Fähigkeit, nämlich Fähigkeiten zu entwickeln, selbsttätig zu entfalten, um eigenes Denken und Tun hervorbringen, und nicht, um vorgegebenes Wissen und Verhalten unreflektiert zu übernehmen oder unhinterfragt nachzuahmen.¹

Solche Zielsetzung bezieht sich selbstverständlich auf alle Bereiche menschlichen Handelns mit ihren je spezifischen Perspektiven. Mit welcher Begründung sollte davon irgendein gesellschaftliches Handlungsfeld, etwa Politik oder Arbeit, Ethik, Religion oder auch Kunst, ausgenommen sein? Es ist ja gerade diese multidimensionale Wahrnehmung und Deutung von

Sachverhalten, die die Aneignung von Welt und damit Bildung ermöglicht und so befähigt, einseitiger oder gar fundamentalistischer Vereinnahmungen die Stirn zu bieten.

In diesem polyphonen Konzert ist Religion eine Stimme. Keine bevorzugte, ganz sicher nicht, aber eine vielleicht tragende, die wesentlich zum Menschsein gehört, weil Menschen jene besondere Fähigkeit besitzen, über sich hinaus zu denken, und angesichts der Erfahrung von Leid und Sterben, der Gewissheit des eigenen Todes, eben angesichts der Erkenntnis existenzieller Begrenztheit und Endlichkeit die Sinnfrage im Horizont der Gottesfrage stellen können. Und sie taten das früher und tun dies bis heute, wenn sie nach der Rückbindung des Menschen und allen Seins an ein Unendliches, Ewiges, Absolutes fragen.

Religiöser Weltzugang

Diesen besonderen Grundton, um in der Sprache der Musik zu bleiben, trägt religionspädagogisches Wirken in Kindergarten und Schule und öffnet Kindern und Jugendlichen einen religiösen Weltzugang. Als eigene, nicht zu ersetzende Weise der Welt zu begegnen und sie zu erschließen, hat Religionsunterricht seit der PISA-Studie von 2002 und Jürgen Baumerts vieldimensionaler Bestimmung schulischer Bildung im Anschluss an Wilhelm von Humboldt auch bildungstheoretisch Unterstützung erfahren.

Zur Erinnerung: Baumert weist bekanntermaßen vier Modi der

Weltbegegnung aus, mittels derer sich junge Menschen mit der Welt auseinandersetzen und in ihr Orientierung finden können. Sie lassen sich konkreten Unterrichtsfächern zuordnen: 1. die *kognitiv-instrumentelle Modellierung der Welt* den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, 2. die *ästhetisch-expressive Begegnung und Gestaltung* der Sprache, Literatur, Musik, Malerei, Bildenden Kunst und Physischen Expression, 3. die *normativ-evaluative Auseinandersetzung mit Wirtschaft und Gesellschaft* den Fächern Geschichte, Ökonomie, Politik- und Gesellschaftswissenschaften und Recht und schließlich 4. die *Probleme konstitutiver Rationalität* der Religion und Philosophie.²

Das scheint plausibel und überzeugend – dann nämlich, wenn Schülerinnen und Schüler aufgrund einer mehrperspektivischen Betrachtung und Reflexion von Sachverhalten und Problemstellungen ein begründetes Urteil erarbeiten, sich positionieren und Handlungsoptionen entwickeln

1) Vgl.: Benner, Dietrich: Thesen zur Bedeutung der Religion für die Bildung. Hinweise auf Propria des Pädagogischen und des religiösen Denkens und Handelns. In: Ders.: Bildung und Religion : Nur einem bildsamem Wesen kann Gott sich offenbaren. Paderborn 2014, S. 15–31 (Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft 18).

2) Vgl.: Baumert, Jürgen: Deutschland im internationalen Bildungsvergleich. In: Killius, Nelson/Kluge, Jürgen/Reisch, Linda (Hg.): Die Zukunft der Bildung. Frankfurt/Main 2012, S. 100–150, bes. S. 113. Pant, Hans Anand: Warum ein „neuer“ Bildungsplan? Anlässe und Absichten der Bildungsplanreform : Einführung in den neuen Bildungsplan 2016. URL: <http://www.bildungsplaene-bw.de/./Lde/LS/BP2016BW/ALLG/EINFUEHRUNG> (Zugriff 20.12.2018).

Den Selbstwert verteidigen

Die Erfahrungen der Widersprüchlichkeit von Kommunikation, die in den Werken von Paul Celan und Heide Lore Goldammer zum Ausdruck gebracht werden, scheinen auf den ersten Blick weit entfernt von der Social Media Welt. Unmittelbare Verbundenheit, Vernetzung und schnelle Kommunikation als Leitideen der sozialen Medien lassen scheinbar jedes Sprechgitter aus rein anlogenen Zeiten in Vergessenheit geraten. Aber die Erfahrungen im Netz zeigen: Sperrung, Trennung und Ausschluss sind unübersehbar und unüberhörbar Bestandteil digitaler Kommunikation. Im grenzenlosen Zueinandersprechen macht sich das Gegenteil breit, menschenverachtend verdichtet in Hate Speech und Cybermobbing, Sprachgitter, die jede menschliche Kommunikation zerstören.

Die vielschichtige Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler hat sich auch in diesen virtuellen Raum hinein erweitert. Alterstypische Entwicklungsaufgaben wie zum Beispiel die Frage nach der eigenen Identität, dem Identitäts- oder Beziehungsmanagement haben sich im Kern zwar nicht verändert, erhalten jedoch infolge permanenter digitaler Vernetzung eine neue Komplexität. Digitalisierung, so viel ist längst klar, verändert unser Bild von uns selbst, beeinflusst unser Entscheidungsverhalten, unsere kommunikativen und sozialen Ordnungen.

Soziale Medien erleichtern und erschweren zugleich die Bearbeitung von Entwicklungsaufgaben: So kann auf der einen Seite das Gefühl der Verbundenheit mit einer Peergroup gerade für Jugendliche, die sich abseits der Norm bewegen, sehr bestärkend wirken; auf der anderen Seite kann aber die subtil inszenierte Welt der Social Media Profile einen Angriff auf das Selbstwertgefühl darstellen, da es beispielsweise schwieriger geworden ist, sich einem Vergleich mit konsumorientierten Erfolgsbildern zu entziehen. Denn nicht nur die Anzahl und Eindringlichkeit normativer Bilder von einem neuen glückerfüllten Lebensstil à la Facebook, Instagram und Snapchat haben sich erhöht, vielmehr ist auch der Druck auf den Einzelnen gewachsen, sich diese selbst anzueignen.

Ein Religionsunterricht, der seinen Auftrag ernst nimmt, Schülerinnen und Schüler in der freien Entwicklung ihrer Persönlichkeit und Ausbildung

einer Identität zu unterstützen, kommt nicht umhin, diese veränderte Lebenswelt mit ihren Ansprüchen an den Einzelnen aufzugreifen und die verschiedenen Phänomene der digitalen Kommunikation im Unterricht zu thematisieren. Gleichzeitig leistet er einen wertvollen Beitrag zur Leitperspektive *Medienbildung*. Denn wer schon einmal miterleben musste, wie stark und zerstörerisch die Kraft der gefühlten Zurückweisung durch Ausschluss, Zerstörung oder das Gefühl des Nicht-Wahrgenommen-Werdens in sozialen Netzwerken auf Kinder und Jugendliche wirken kann, der ahnt bereits, dass es bei Medienbildung um weit mehr geht als um eine rein technische, anwendungsbezogene Kompetenz. Medienbildung, so stellt die Deutsche Bischofskonferenz deutlich heraus, ist „für einen menschenwürdigen und verantwortlichen Umgang mit digitalen Medien unerlässlich. Denn Kommunikation mit digitalen Medien stellt in neuer Weise eine Herausforderung für unsere Werte und Normen dar.“¹

Das Referat Social Media möchte Kolleginnen und Kollegen in diesem Sinne dafür sensibilisieren, die digitalisierte Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler als eine spezifische Art und Weise anzusehen, die Wirklichkeit wahrzunehmen, sie zu interpretieren und in ihr zu wirken. Wer diese grundsätzliche Art der Weltsicht nachvollziehen kann, dem eröffnen

1) Vgl.: Publizistische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz : Medienbildung und Teilhabegerechtigkeit. Arbeitshilfe Nr. 288. Bonn 2016, S. 8.

Den Grund reflektieren

Das englische Reflection heißt nicht nur Spiegelung oder Abbild, sondern auch Reflektieren im Sinne eines intensiven Nachdenkens und tiefen Ergründens. Es geht darum, etwas zu erwägen, zu bedenken, sich gedanklich mit etwas auseinanderzusetzen – mit Sachverhalten oder Dingen etwa, mit fremden oder eigenen Handlungen und Haltungen, mit Grundfragen, die Menschen zu allen Zeiten umtreiben, auch Kinder und Jugendliche. Um mit Immanuel Kant zu sprechen, es geht um die Fragen: „Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?“

Gymnasialer Religionsunterricht bietet hierfür Raum. Er fördert Schülerinnen und Schüler darin, über Fragen nach Sinn und Transzendenz angemessen zu sprechen – wie es in den prozessbezogenen Kompetenzen des Bildungsplans 2016 heißt – und leitet sie dazu an, den Grund zu reflektieren, auf dem Menschen stehen. Peter Doigs *Reflection (What does your soul look like)* gibt dazu einen wichtigen Impuls: Da steht jemand in schwarzen Stiefeln. Vermutlich handelt es sich um einen Mann. Es könnte aber auch eine junge Dame in Boots sein. Nur verschwommen lässt die Spiegelung im Wasser erkennen, was hinter ihm oder ihr liegt. Ungewiss ist auch, was noch kommen wird.

Gymnasialer Religionsunterricht zielt darauf, dass Schülerinnen und Schüler auf der Grundlage dessen, was sie als entscheidende Aspekte des Christentums kennenlernen, zu eigenständigen Positionierungen finden, dass sie zu selbstständig formulierten vernünftigen Antworten auf existentielle Fragen befähigt werden, dass sie Antworten, die zu einfach klingen, skeptisch hinterfragen und aushalten, dass komplexere Antworten weiteres Nachfragen auslösen – eben *intensives Nachdenken* und *tiefes Ergründen* erfordern.

Religionslehrerinnen und Religionslehrer darin zu stärken, Schülerinnen und Schülern auf diesem nicht immer leichten Weg theologisch fundiert und didaktisch-methodisch versiert zu begleiten, ist grundsätzliches Anliegen des Referats Allgemeinbildendes Gymnasium. Dies geschieht mit dem Instrumentarium von Publikation und Fortbildung auf der Grundlage der Zielsetzungen und Inhalte des gültigen Fachplans und in einer engen Zusammenarbeit und Vernetzung mit Verantwortlichen aus Kirche und Staat – etwa der Hauptabteilung Bildung im Erzbischöflichen Ordinariat, den Kirchlich Beauftragten sowie den Verantwortlichen in der Fachberatung und in den Studienseminaren für gymnasiale Lehrkräfte, aber auch mit den Verantwortlichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Evangelischen Landeskirche in Baden und der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Gegenwärtig liegt der Schwerpunkt auf der Implementierung des Bildungsplans 2016.

Publikationen in verschiedenen Formaten bieten ein ideales Instrument, theologische Grundlagen und unterrichtspraktische Anregungen themenspezifisch passgenau und zielführend für die entsprechenden Klassenstufen anzubieten oder aktuelle Fragestellungen aufzugreifen.

So widmet sich im Jubiläumsjahr des Instituts die Fachzeitschrift für den Religionsunterricht an allgemeinbildenden Gymnasien und beruflichen Schulen *IRP-IMPULSE* den zwei Kernthemen des Religionsunterrichts, nämlich der *religiösen Sprache* und der *Frage nach Gott*.

Als umfangreiche Printausgabe mit Onlinematerialien entsteht derzeit in Zusammenarbeit mit der Religionspädagogischen Koordinierungsstelle der Diözese Rottenburg-Stuttgart die dreibändige Neuauflage der Reihe *Religion in der Sekundarstufe (RiS)*. Sie bietet von Lehrkräften beider Diözesen ausgearbeitete Unterrichtsmaterialien zum neuen Bildungsplan 2016. Die Unterrichtssequenzen gehen zum Teil von den Leitperspektiven aus oder nehmen spezielle prozessbezogene Kompetenzen in den Blick. Andere gehen einen klassischen Weg und vernetzen inhaltsbezogene Kompetenzen. Jeder dieser Zugänge ist möglich und durchbuchstabiert. Dabei ist es jeweils gelungen, alle inhaltsbezogenen Kompetenzen eines Doppeljahrgangs aufzugreifen – ein durchaus attraktives Angebot also, den Unterricht nach dem neuen Bildungsplan durchzuführen: mit den angebotenen *RiS*-Materialien.